

Warum ich das Wort *Spiritualität* nicht mehr hören kann

Allzu oft vermute ich dahinter nur eine verblühte Form des Egoismus und Profitstreben. Warum empfinde ich das so? Eine Selbstbefragung

Von Fulbert Steffensky



Fulbert Steffensky, geboren 1933, war Benediktiner, bis er zum lutherischen Bekenntnis konvertierte und die mittlerweile verstorbene Theologin Dorothee Sölle heiratete. Er war Professor für Religionspädagogik in Hamburg. Heute lebt er mit seiner zweiten Frau in Luzern.

Vielleicht ist es der Überdruß eines mürrischen alten Mannes: Das Wort Spiritualität löst bei mir inzwischen Widerwillen aus. Manchmal frage ich mich, warum das so ist, und dann streite ich mit mir selbst:

Warum verziehst du eigentlich immer das Gesicht, wenn du das Wort »Spiritualität« hörst?

Weil es ein Wort ist, von dem ich nicht weiß, was sich dahinter versteckt und welche Interessen damit verbunden sind. Das Wort treibt seinen Schabernack mit uns. Ich nenne nur mal einige Verbindungen, die ich mit dem Wort gefunden habe: Spiritualität im Klassenzimmer. Spiritualität und Gesundheit. Spiritualität des Geldes. Spiritualität des Radios. Spiritualität und Management. Forschungsspiritualität. Wem dient dieses Wort?

Aber du gibst zu, dass die Leute mit dem Wort etwas suchen, was ihnen fehlt? Spiritualität hat etwas mit Geist zu tun. Vielleicht suchen sie Geist in geistlosen Zeiten.

Ja sicher – irgendetwas werden sie schon suchen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob bei dem Thema »Spiritualität und Management« gerade der Geist in geistlosen Zeiten gesucht wird oder nicht doch eher Effizienz und Profit. Ich bin nicht sicher, ob bei »Spiritualität und Gesundheit« nicht doch nur die Steigerung des eigenen Wohlbefindens gesucht wird.

Was hast du gegen Wohlbefinden?

Nichts! Aber man soll das Kind beim Namen nennen und es nicht artig kämmen mit dem hohen Wort Spiritualität.

Was spricht denn dagegen, dass Menschen um ihre eigene Frömmigkeit besorgt sind?

Auch das Interesse an der eigenen Frömmigkeit kann eine verblühte Form des Egoismus sein. Auch diese Suche kann »geistliche Habgier« sein, wie Johannes vom Kreuz es nennt. Religiöser Selbstgenuss ist die komischste Form des Genusses.

Du kannst den Menschen doch nicht verbieten, nach Erfahrungen im Glauben zu suchen! Soll der Glaube nicht mehr sein als eine trockene Zustimmung zu irgendwelchen Lehrsätzen? Denk an die Gotteserfahrungen von Franziskus, von Hildegard von Bingen oder Teresa von Avila! Man kann auf Dauer nur an das glauben, bei dem man wenigstens einen Hauch von Erfahrung hat.

Vermutlich hast du recht. Aber es ist ein Unterschied, ob mir Erfahrungen gewährt werden – oder ob ich sie suche. Wer Gott sucht, macht bestimmte Erfahrungen auf dem Weg seiner Suche: Erfahrungen der Geborgenheit, manchmal des Glücks, der Dunkelheit, der Trostlosigkeit, der Öde und oft genug der Abwesenheit Gottes. Das kann man in den Psalmen lesen. Erfahrungen der Wüste! Wüsten blühen nur selten. Der amerikanische Journalist und Theologe Leon Wieseltier hat das erkannt. Er kritisiert diese Sehnsucht nach religiösen Höhepunkten: »Der Hunger nach dem, was die Amerikaner *peak experiences* nennen, all das ist ein bisschen feige, ein Versuch, den Konsequenzen des Lebens in der Zeit zu entgehen. Natürlich kann die Epiphanie (d. h. Erscheinung, *d. Red.*) eintreten, aber nach der Epiphanie wird der Moment nach der Epiphanie eintreten. Die höchste Erfahrung wird ihren Gipfel erreichen. Und irgendwann kommt dann – in ganz alltäglichem Gewand – eine Erfahrung der eschatologischen Enttäuschung.«

Die Bibel berichtet doch selbst von solchen Gotteserfahrungen: Gott spricht mit Abraham, und dieser antwortet. Er spricht mit Mose. Die Propheten hören seine Stimme. Ja, aber im Lauf der Glaubensgeschichte werden die Berichte von unmittelbaren Erfahrungen immer seltener. Wo der Glaube erwachsen wird, da hält er es ohne Erfahrungen aus. Ich kritisiere auch nicht religiöse Erfahrungen, sondern die Erfahrungsversessenheit, die Erfahrungsplanung und Erfahrungsaufsuche. Wer Gott sucht, der sucht eben Gott und nicht die Erfahrung. Er liebt Gott und nicht seine Erfahrung. Es ist wie in der Liebe: Liebe ich jemanden oder liebe ich die Erfahrung der Liebe? Küsse ich jemanden oder liebe ich die Erfahrung des Küssens? Also nicht die Erfahrung ist mein Problem,

sondern der Glaube an die Erfahrung statt des Glaubens an Gott. Zum Glauben gehört Armut, auch Erfahrungsarmut.

Die Kirchen haben mehr Erbarmen mit dem Hunger nach Erfahrung als du! Sie nähren diesen Hunger und wollen dem Glauben seine sinnliche Erfahrung nicht vorenthalten. Und du willst diesen Hunger schlechtmachen?

Hunger will ich nie schlechtmachen, wohl aber die illusorische Stillung dieses Hungers. Diese Fast-Food-Angebote zur Beseitigung des Hungers.

Welches Fast Food?

Ich schaue mir die Bildungsangebote vieler kirchlicher Akademien an, die unter dem Obertitel »Spiritualität« laufen. Es ist oft eine Spiritualität, die den Leuten um den Bart redet. Ich zitiere: Dialog mit den Steinen. Hormon-Yoga für Frauen rund um die Wechseljahre. Instinkternährung. Paddeln. Die Spiritualität des Papierschöpfens. Ich frage mich, ob das nicht die Auflösung der alten Nachricht in leichtmünzige Sagbarkeiten ist.

Du bist und bleibst ein alter griesgrämiger Mönch! Spiritualität soll bei dir immer in höchster Reinheitsstufe vorkommen. Du verachtest das Spiel und willst die Heiterkeit verbannen, wie es die Kirchen lange genug getan haben.

Ja, vielleicht! Ich gehöre zu einer Generation, der Spiel und Heiterkeit nicht in die Wiege gelegt wurden. Ich lerne also etwas mühsam, dass Instinkternährung und Edelsteinmeditation als Themen nicht ausgeschlossen sind. Ich habe aber zwei Fragen an die Kirchen und diese Arbeit. Die eine: Widmen sie sich hier nicht nur Themen, die hauptsächlich in einer bürgerlichen Schicht Beachtung finden? Die Putzfrau und der Maurer haben meistens kein Interesse an Edelsteinmeditationen.

Und die andere?

Meine wichtigste Frage ist die: Vergessen die Kirchen bei dieser Art von Spiritualität nicht ihr Hauptziel – die Suche nach dem Reich Gottes? Von Jesus lerne ich nicht meine fromme Vervollkommnung, sondern die Suche nach jenem Reich, in dem den Armen ihr Recht widerfährt; in dem die Letzten die Ersten sein werden und in dem die Weinenden wieder lachen können. Spiritualität ist eine Tätigkeit: Sie ist Gerechtigkeit.

»Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf«, sagt der französische Bischof Jacques Gaillot. Und so sagt es auch das wundervolle 58. Kapitel aus Jesaja: Dem Hungrigen das Brot brechen, den Nackten bekleiden, die Elenden aufnehmen – das sind Formen der Frömmigkeit, ohne die alles Beten, Fasten und jeder Gottesdienst Geplärr sind. Nur dessen Heilung wird vorschreiten, nur dessen Gebete und Schreie werden gehört, der die Schreie der Armen nicht überhört. Die prophetische Kritik an der »puren Frömmigkeit«, an einer

Gottesverehrung, die an der geschundenen Welt vorbeigeht, zieht sich durch die ganze Tradition. Die Frömmigkeit der Frommen steht unter Verdacht: Findet sie Gott in den Gesichtern der Gequälten, oder erschöpft sie sich in der selbstgebastelten Frömmigkeit? Im Evangelium (Matthäus 6, 33) heißt es: »Suchet zuerst das Reich Gottes. Alles andere wird euch dazugegeben.«

Ist das aber nicht erst recht eine grässliche Instrumentalisierung von Spiritualität? Als Zurüstung für politische Arbeit? Eine verwendbare Frömmigkeit, die mit Absichten und Zwecken verbunden ist? Auch die besten Zwecke verderben die Sache.

Ich gebe zu: Es gibt die Gefahr der revolutionären Pragmatiker. Ihnen sind Gottesdienste so viel wert, wie sie politische Analysen oder Handlungsanweisungen enthalten. Diese Pragmatiker neigen dazu, nur in die Gottesdienste zu gehen, in denen ausdrücklich politische Themen verhandelt werden. Ein jugendlicher Feuerkopf, gerade dem Kloster entlaufen, hat einmal diesen Satz geschrieben: »Das Gebet bereitet den Menschen darauf vor, die Verantwortung für seine Welt zu übernehmen.« Ein solches Gebet wäre mir zwar lieber als all die weltlosen Gebete, die wir sprechen. Aber das Gebet ist kein Mittel, es ist nicht nur Vorbereitung. Es ist das große

Ich komme noch einmal auf die spirituellen Sonderformen zurück, etwa Exerzitien, Meditationen, Wüstentage. Fallen auch diese Versuche religiöser Selbstgestaltung unter deinen päpstlichen Kirchenbann?

Auch hier ist die Frage, was ich suche und was ich beabsichtige. Beabsichtige ich mich in der Meditation selbst, dann kann auch sie ein Akt des Narzissmus sein. Aber ich will dies den Meditierenden nicht unterstellen. Was ich bei diesen Versuchen schätze, ist zunächst, dass Menschen etwas tun, was keinen unmittelbaren Zweck verfolgt. Zwecklosigkeiten haben ihre störrische Schönheit in einer effizienzversessenen Gesellschaft. Es ist schön, wie Menschen bei einer solchen Arbeit sich selbst erkennen und auf die eigenen Versteinerungen stoßen. Ich wünsche, dass solche Veranstaltungen Dialoge sind. Man kann sich nicht in sich selbst erkennen. Man kann nicht lernen, wer man ist, wenn man sich nicht in die Fremde wagt.

Was kann diese Fremde sein? Die Bibel, die sich mir entgegenstellt; die Führung einer Meisterin, die mich von mir selbst befreit zum Beispiel. Spiritualität ist nicht monologisch, sie ist immer Gespräch mit einem Fremden.

Ist denn gar nichts zu erwarten und nichts zu finden, wenn du in deine eigene Tiefe steigst? Verfällst du da nicht wieder in das alte kirchliche Misstrauen gegenüber der eigenen sündigen Subjektivität?

Das alte Misstrauen gegen sich selbst hat keine schlechten Gründe, obwohl es zugegeben viele zum Opfer gemacht hat; vielleicht aber nicht weniger als der neue Optimismus sich selbst gegenüber. Der Wunsch, im Dialog mit dem Fremden sich selbst zu entkommen, bleibt aber nicht stecken im Argwohn gegen sich selbst. Es ist vielmehr die Lust, mehr zu werden, als man von sich aus sein kann. Jede Begegnung macht mich mir fremd und bereichert mich in dieser Fremde. Ich habe »das Recht, ein anderer zu werden«, hat Dorothee Sölle gesagt. Ich habe das Recht, den Willen Gottes zu finden. Dies nehme ich wahr in spirituellen Aktionen wie Exerzitien, Meditationen und anderen geistlichen Versuchen. Am Rande: Ich liebe vor allem die Straßenexerzitien. Da erfährt man auch die Armut der Armen.

Also auf in Exerzitien, Meditationen und in die Wüste!

Gut! Aber unter einer Bedingung: Dass sie nicht Ersatz sind für die alltäglichen, grauen, unspektakulären Arbeiten, für das Gebet, die Lesungen, die Losungen, die Gottesdienste. Denn das sind keine Momente aus der spirituellen Hochsaison, aber die Treue im Alltag bildet die Seele. Und sie sind mehr wert als alle außerordentlichen Seelenhochzeiten.

Also wieder Arbeit und Pflicht.

Natürlich! Spiritualität ist Arbeit und kein Pflaumenkuchen. ◆

Spiel der Trauer, der Klage, des Glücks und des Lobes. Es ist der reine Akt, sich und die Welt vor das Angesicht Gottes zu bringen. Dorothee Sölle würde sagen: Es ist ein Akt der Liebe. Liebe beabsichtigt nichts. Ich wünsche, wir würden lernen, wenigstens gelegentlich von Gott nichts zu wollen. Die Gottesdienste als große Petitionsveranstaltungen gehen mir auf die Nerven.

Das kannst du ja mal den Geschundenen dieser Erde sagen: Lernt, von Gott nichts zu wollen!

Du hast recht. Gott zu bestürmen, ihn aus seinem Schlaf zu reißen, dazu haben wir ein Anrecht. »Wach auf, steh auf!«, rufen die Psalmen. Trotzdem wünsche ich mir wenigstens ab und zu mal Gottesdienste, in denen wir Gott nichts mitteilen und nichts von ihm wollen. Es ist richtig, dass wir unsere Schreie des Glücks und der Schmerzen im Gottesdienst nicht verbergen. Aber wo hat die große Absichtslosigkeit einen Platz? Wo hat das reine Lob, der reine Gesang auf »aller Dinge Grund und Leben«, von dem Gerhard Tersteegen in dem schönen Kirchenlied singt, seinen Platz? Wo ist Gott mal nicht unsere Milchkuh, in deren Stall wir nur steigen, wenn wir sie melken wollen? Sich jemandem ohne Absichten und Hintergedanken zu nähern heißt ihn lieben. Kann der Gedanke, Gott zu lieben, noch einmal gedacht werden?